

Blätter aus Krain.

Beilage zur Laibacher Zeitung.

N^o. 13.

Sechster Jahrgang.

29. März 1862.

Das Eine.

Ein Schiffer auf dem Meer des Lebens,
Suchst du den Anker oft vergebens,
Daran sich deine Seele hält:
Die Liebe wird der Zeit zum Raube,
In bangen Zweifeln stirbt der Glaube,
Der Hoffnung Luft'ger Bau zerfällt.

Nur nach dem Einen mußt du trachten:
Sei würdig stets, dich selbst zu achten,
Dann bist du wunderbar geseit,
Und, was dir draußen ging verloren,
Wird neu dir in dir selbst geboren,
Dein Eigenthum für alle Zeit.

Albert Graeger.

Eine Carnevalsnacht in Petersburg.

In Petersburg gab Feuillet seine Maskerade. Um 11 Uhr Nachts saßen mehrere junge Leute am Speisetisch und zollten Bacchus reichliche Dankopfer. Es wurden dabei verschiedene Toaste ausgebracht und ein junger Mann sprach zu seinem Kameraden:

„Ich habe gehört, daß Du im Begriff warst, auf dem Lande zu heiraten; sollen wir nicht auf das Wohl Deiner Braut ein Gläschen leeren?“

Der Angeredete: „Alte Geschichte! Man kann nicht alle hübschen Frauenzimmer heiraten; es war ein Phantasiespiel, ein Zeitvertreib gegen Langeweile. Ich lernte während meines Urlaubs eine liebenswürdige Nachbarin auf dem Lande, eine Witwe kennen, und wir wurden zeitweilig gute Freunde; flugs verbreiteten die Nachbarinnen, wir seien Braut und Bräutigam; da ergriff ich aus Furcht die Flucht und kehrte zur Stadt zurück.“

„Aber,“ sprach Jener, „man sagt, Du habest Dein Wort, ein förmliches Eheversprechen gegeben.“

„Liebeseiße werden, wie die Dichter sagen, mit Amore Weil auf die Meereswelle geschrieben, — ein Windhauch und weg ist der Eid!“ erwiderte dieser.

Während dieses Zwiegesprächs näherte sich eine Damenmaske im schwarzen Domino dem Tische, klopfte dem leichtfertigen jungen Manne auf die Schulter, noch ehe er

seine Rede geendigt und entfernte sich, nachdem sie ihm mit dem Finger gedroht.

Der junge Mann ergreift hierauf das Glas und spricht: „Auf das Wohl dieser Maske und auf günstige Aussichten!“ Hierauf fährt er fort: „Sie muß ein reizendes Wesen sein. Sie mystifizirt mich schon den ganzen Abend — und ich bin entschlossen, es koste, was es wolle, zu erfahren, wer sie ist.“

Er erhebt sich von seinem Sitze, übergibt einem der hier von ihm bewirtheten Freunde eine hundertrubelige Banknote, mit der Bitte, die Beche zu bezahlen und entschuldigt sein Weggehen mit dem Ausspruche, er müsse doch seinen Roman mit der schwarzen Maske fortsetzen. Die schwarze Maske schien in einer Ecke des Zimmers auf ihn zu warten, und als er sich ihr nähert, reicht sie ihm die Hand und beide wandern durch die Zimmer.

Maskeradenliebschaften und Wein sind Geschwister. Vom Champagner erhitzt, trieb der junge Mann seine Keckheit so weit, daß er der Maske eine förmliche Liebeserklärung machte, ihr Alles, Treue, Unterwürfigkeit und ein Eldorado von goldenen Bergen gelobte. Die Maske lachte laut auf.

„Ich habe gehört,“ spricht sie, „wie Du über Liebe und Treue urtheilst; wie kannst du in dieser Beziehung noch auf Vertrauen bei Frauenzimmern Anspruch machen?“

„Du hast nichts gehört,“ antwortete der junge Mann, „und was schwagen nicht junge Freunde unter einander!“

„Dir aber wurde vorgeworfen, Du habest Dein Wort zu einer Heirat gegeben und erfülltest Dein Versprechen nicht.“

„Was für ein Versprechen? — Ein Scherz, nichts weiter!“

„Darf man denn aber mit der Ehre und Ruhe eines Frauenzimmers Scherz treiben?“

„Laß das Moralisiren, hier ist weder die Zeit noch der Ort dazu. Hätte ich ein so kluges Weib getroffen, wie Du, geliebte Maske, und auch nur den hundertsten Theil so viel Schönheit als Du Verstand besitzt — so würde ich gewiß mein Versprechen gehalten haben!“

„Nun, war denn die Dame, der Du Dein Wort gabst, dumm und häßlich?“

„Nein, sondern nur gar zu empfindsam, und mir sagen die Weinerlichkeiten nicht zu.“

In diesem Tone wurde die Unterhaltung fortgesetzt, bis der junge Mann sich entschloß, die Maske zu bitten,

sie nach Hause begleiten zu dürfen, wozu er ihr seine Equipage anbot.

Die Dame willigte in seine Begleitung ein, jedoch unter der Bedingung, daß sie sich dazu ihrer eigenen Equipage bediene. Darauf begaben sich beide in's Vorzimmer.

Der junge Mann war nicht wenig verwundert, als er sah, daß der Diener der Dame, der ihren Mantel hielt, auch maskirt war. Als er sie am Arm die Treppe hinab führte, äußerte er sein Verwundern hierüber. Die Maske meinte, darüber sei nicht zu staunen, denn wenn man sich einmal maskire, um nicht erkannt zu werden, müsse man darauf bedacht sein, auch durch Dienerschaft und Equipage nicht verrathen zu werden; „wir sind hier nicht allein“ — fügte sie hinzu — „und ich mag nicht von gewissen Personen erkannt werden.“

Der mit vier stattlichen Pferden bespannte Wagen stand an der Ecke der großen Moskowja. Beim Einsteigen sprach die Dame zum Diener: „Mach nach Hause!“ und der Wagen flog davon. Hier änderte Cavalier und Dame den Ton, sie nannten sich gegenseitig „Sie.“ Der junge Mann, auf die Gunst der Dame hoffend, fuhr fort, ihr den Hof zu machen, während sie zwar auf seine Huldigungen einging, ihn jedoch mit vieler Klugheit nöthigte, sich den strengsten Anstandsregeln zu fügen. Vergeblich bat er sie, sich zu demaskiren. „Das wird schon geschehen!“ erwiderte sie. Wie hinreichend ihre Unterhaltung auch war, bemerkte er doch, daß die Fahrt lange währe, und fragte sie, ob sie denn so weit wohne? — „Auf der Datsche, außerhalb der Stadt!“

„Selbst im Winter?“

„Immer, dort ist's still und ruhig!“

Diese Aussicht, in stiller Einsamkeit bei einer reizenden, geistreichen Dame zu weilen, entflamte des jungen Abenteuerers Phantasie noch mehr und er brannte vor Ungeduld, bald an Ort und Stelle zu sein.

Endlich hält der Wagen, der Diener öffnet die Thür und die Dame steigt zuerst, dann ihr Begleiter aus. Dieser wird mit höchstem Staunen gewahr, daß sie sich vor dem smolenskischen Kirchhofe befinden.

„Nengstigen Sie sich nicht,“ sprach die Dame, „hier werde ich mich demaskiren und gefalle ich Ihnen, so müssen Sie mir am Grabe das Gelübde der Treue ablegen; thun Sie das nicht, so werde ich Sie hier allein zurücklassen.“

Der junge Mann fügte sich ihrem Willen; beide treten in den Friedhof, und sie führt ihn zu einer frischen, noch offenen Gruft. Hier nimmt sie die Maske ab; ihm starrt vor Entsetzen das Blut in den Adern, er erblickt einen Todtenkopf! Die Dame reicht ihm die Hand — er faßt eine Todtenhand! — Sie hat bisher mit verstellter Stimme gesprochen, jetzt bedient sie sich ihrer natürlichen und er erkannte die Stimme der von ihm getäuschten Dame.

„Dein Treubruch hat mich ins Grab gebracht!“ sprach sie feierlich, „und ich bin aus dem Grabe zurückgekehrt, um Dir zum letzten Mal Deinen schändlichen Betrug vorzuwerfen und Dich auf ewig zu verfluchen! Einem Weibe seinen

guten Namen rauben, ist ein schwereres Verbrechen als ein Mord! Du hast mich betrogen, meinen Ruf geschändet, mein einziges Kind mit Schmach bedeckt!“

Sie hatte noch nicht geendet, als der junge Mann beßinnungslos zu ihren Füßen liegt.

Als er wieder zu sich kam, sah er sich in seiner Wohnung und im Bette. Hestig schlug ihm das Herz, da er dieselbe Dame, der er die Ehe versprochen hatte, und die ihm als Todte auf dem Friedhofe erschienen war, an seinem Bette sitzend gewahrte. Er wollte sprechen; allein sie legte den Finger auf den Mund, als Zeichen; daß ihm das Sprechen untersagt sei. Der herbeigerufene Arzt erklärte, die Krifts sei eine glückliche und er stehe für das Leben des Kranken ein, welcher neun Tage und Nächte am Nervenfieber darnieder gelegen, und den die getäuschte Frau die ganze Zeit über nicht einen Augenblick verlassen hatte. Endlich erfolgte die vollständige Genesung und Versöhnung zwischen Beiden, und des jungen Mannes erste Ausfahrt war die — zur Kirche und zur Trauung.

Nachdem diese erfolgt war, zog sich unser junger Abenteuerer sogleich mit seiner schönen jungen Frau auf's Land zurück, um allem Gerede und allen Nachforschungen zu entgehen.

Die junge Witwe wußte sehr wohl, daß ihr Absterben abergläubisch und Liebesabenteuern ergeben war. Durch die Romane der Madame Radkewitsch, in welchen Todtenerscheinungen die ersten Rollen spielten, angeregt, beschloß sie, sich an dem Treulosen auf eine romantische Weise zu rächen. Sie begab sich nach Petersburg, erforschte seine Lebensweise und erwählte jene Maske zur Ausführung ihres Planes.

Ihre eigentliche Absicht ging nur dahin, den jungen Mann zu erschrecken und ihm bei der Gelegenheit eine ernste Lehre an einem Grabe zu geben; die Folgen hatte sie dabei nicht berechnet, welche sein Leben in Gefahr brachten. Sie selbst hatte ihn nach seiner Wohnung zurückgebracht, sich dort bis zu seiner Genesung beständig aufgehalten, dann ihm ihre Schuld gestanden und ihn um Verzeihung gebeten. Mittlerweile hatte der junge Mann Zeit gehabt, über seine Handlungsweise nachzudenken. Er entschloß sich, sein Vergehen zu sühnen, und die Sache nahm ein gutes Ende.

Die Frauen

in der

Sage und Geschichte Arain's.

Eine kulturgeschichtliche Studie von p. v. Radics.

(Fortsetzung.)

Maria Leopoldina, verwitwete Kurfürstin von Pfalzbaier.

(XVIII. Jahrh.)

In dem Ausgange des vorigen Jahrhunderts nahm Ihre königliche Hoheit, die verwitwete Frau Kurfürstin von

Pfalzbaiern, Maria Leopoldina, ihren Wohnsitz in unserer Hauptstadt, und es war vorzüglich die um das Jahr 1792 zu erneuerter Blüthe gelangte (aus dem XVII. Jahrh. stammende) philharmonische Gesellschaft dasjenige Institut, das die Neigung der hohen Frau gewann.

Es ist der „zum Gebrauche der auswärtigen Mitglieder der Gesellschaft“ zusammengestellte Katalog der Musikalien (vom 1. November 1794 — 30. Juni 1804) im Archive des historischen Vereines erhalten und weist uns den großen Zuwachs an klassischen Musikstücken, den der Verein im angegebenen Zeitraume von Freunden der Gesellschaft erhalten hatte. Unter den Namen der Geschenkegeber prangt auch der „der Frau Kurfürstin von Pfalzbaiern.“

Die vertretenen Piecen theilen sich in: I. Kammermusik, Ouverturen, Symphonies, Konzertantes, Konzertes, Serenades, Septets und Sertets, Quintvorks, Duatuors, Trio's, Harmonie. II. Sing- und Kirchenmusik, und III. Fortepiano.

Maria Anna, Kaiserin von Oesterreich.

Der hohe Wohlthätigkeits Sinn dieser Fürstin ist allbekannt, und wie sich derselbe allen Kronländern des Kaiserstaates in gleicher Weise zuwendet, so auch unserem Krain.

Und da ist es besonders das durch seine Grotte weltberühmte Adelsberg, welchem Ort die Kaiserin niemals vorübergeht.

Alljährlich auf Höchstherrn Reise nach der Heimat Italien geruht Höchstdieselbe in Adelsberg das Nachtquartier zu nehmen, Tags darauf die heil. Messe zu hören, sich in der Umgegend zu ergehen und dann erst die Weiterreise fortzusetzen. Die Kirche und der Armenfond meines Geburtsortes sind außerdem die durch kaiserliche Guld reichlich Beschenkten.

Elisabeth, Kaiserin von Oesterreich.

Wer von uns, der den Spätherbst des Jahres 1856 in einem der drei Länder Steiermark, Kärnten oder Krain zubrachte, weiß nicht von dem hochbeglückendem Aufenthalte der Majestäten in Klagenfurt, Graz oder Laibach zu erzählen, wo die Völker Innerösterreichs zum ersten Male das Glück hatten, „die Rose aus dem Baierlande am Arme unseres ritterlichen Kaisers zu sehen; wie strahlte da nicht jedes Auge von beseligender Lust, wenn die hohe Frau, die unser Anastasius Grün „die Anmuth auf dem Throne“ nennt, durch die Reihen des Volkes dahinschritt, nach allen Seiten huldvoll und milde grüßend.

Ich kann hier nicht die einzelnen Festmomente aufzählen, welche sich vom 17.—20. November des genannten Jahres und am 11. März des folgenden in der Hauptstadt und in jenen Theilen des Landes Krain, die in der Reiseroute der Majestäten lagen, dem Auge und Herzen darboten, ich kann es um so eher unterlassen, da einerseits die Erinnerung daran noch so lebhaft in Jedermanns Brust fortlebt, andererseits ein Denkbuch (von Dr. G. H. Costa) die Details derselben nach den Zeitungen und den Berichten der mit der

Leitung der Festivitäten betraut gewesenenen Künstler und Techniker zusammengestellt, der Nachwelt bewahrt.

Wir heben nur zwei vorzüglich historische Momente heraus: Ihre Majestäten geruhten den 19. November 1856 — also Allerhöchstihren Namenstag — in unserem freundlichen Laibach zuzubringen, was Herr Karl Deschmann in einem, die Festaussgabe der (damals von ihm redigirten) Laibacher Zeitung begleitenden Gedichte äußerst zart auffaßte und eben so sinnig in folgenden Versen pointirte:

Am Tag, der Deinen hehren Namen trägt,
Am Tag, den man den Seinen pflegt zu weih'n,
Weilst Du bei uns, wo jedes Herz Dir schlägt,
Gernh' auch uns den Deinen anzureih'n.

Am 11. März 1857 war der Adelsberger-Grotte glänzendster Ehrentag, denn an demselben betrat „Elisabeth“ die Räume „von Kronlands Wunderbau, wo tief in Grottennacht Krystalle blühen“, zugleich war zu Höchstherrn Empfang jene Scheidewand gewichen, die den gegenwärtig schönsten Theil unserer Grottenwelt, der mit jenem Tage „Franz Josef und Elisabeth-Grotte“ getauften, bisher verborgen gehalten hatte. Die anmuthigsten, lieblichsten Tropfsteingebilde, die man die Zeiten her kennen gelernt hat, bieten sich hier dem erstaunten Auge dar; an jenem schönen Tage glänzten sie der hohen Frau von der durch Ihren Eintritt für immer geweihten Urstätte in voller Pracht und Schöne entgegen.

Seit dem 20. Mai desselben Jahres steht bereits ein Denkmal des genannten Tages auf dem „Belvedere“: der Zukunft die jubelnde Freude der Gegenwart zu verkünden!

III.

Frauenbilder.

Veronika von Dessenitz.

(XV. Jahrh.)

In geringer Entfernung von der Stadt Gottschee gewahrt man auf einem felsigten Berge die Trümmer eines Schlosses — des Friedrichsteines!

Es war von Friedrich Grafen von Gilli, dem Sohne des Grafen Hermann, erbaut worden; außerdem besaß Graf Friedrich auch die Schlösser Gottschee, Gurksfeld, Maichau, Rudolfswerth und Landstraß.

Als 1422 seine erste Gemalin, eine von Modrusch, starb, heiratete er drei Jahre darnach die schöne Jungfrau Veronika von Dessenitz (Desinze), „von der er schönem Blick er — wie die Chronik sagt — Feuer gefangen hatte.“ Er bezog mit ihr den Friedrichstein und lebte da in stiller Zurückgezogenheit.

Der allbereite Neid zischelte und es entstand das Gerücht, daß Graf Friedrich seine erste Gattin im Bette erstickt habe, um Veronika als solche zu umarmen, „die er allbereit im Herzen hatte.“

Dieser Verdacht ward von Friedrichs Vater und der ganzen hohen Verwandtschaft — Kaiser Sigismund miteingegriffen — gern aufgegriffen, „denn,“ sagt Valvasor, „wie wohl es nichts unerhörtes, daß ein Graf mit einer Edeldame sich verheiratete, so wollten doch die Grafen von Gylli, ihrer Macht und Befreundung mit hohen Häusern wegen, fürstlich betrachtet sein: wie gemeinlich große Gewalt groß geachtet und mit geringerem Stand, wenn kein besonderer Zuwachs eines Nutzens dabei ist, unbefreundet sein will.“

Da nun der Veronika Eltern nur dem Ritterstande angehörten und Friedrich sie ohne seines Vaters Willen und ohne des Kaisers Rath gehehlicht hatte, so forderte ihn der Kaiser zu sich nach Ungarn, nahm ihn, als er erschien, gefangen und sandte ihn so seinem Vater.

Dieser ließ ihn vor Gylli in einen Thurm sperren, den Friedrichstein aber, „damit auch die Steine sein hohes Mißfallen und seinen Eifer empfinden möchten“, niederreißen.

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Herbard VIII. Freiherr von Auersperg. Von P. v. Radics.

Daß nach längerer Zeit der Geist wissenschaftlicher Forschung bei uns wieder erwacht ist und dem reichen Schätze unserer heimischen Geschichte sich wieder zugewendet hat, davon haben, außer den in verschiedenen Zeitschriften zerstreuten Aufsätzen, in den letzten Jahren Hitzinger's *Duck- silberbergwerk Idria* (Laibach 1859), v. Radics' *Schlacht bei Sissek* (Laibach 1861), Elze's *Gotschee* und die *Gotschewer* (Laibach 1861) u. A., als Vorläufer größerer Leistungen willkommene Kunde gegeben, welchen Arbeiten wir hier der Vollständigkeit halber gleich noch die auswärts entstandene Schrift Sillem's über *Primus Truber* (Erlangen 1861) anreihen wollen. Bereits ist diesen Proben eine größere Leistung gefolgt. P. v. Radics, der jüngste Erforscher krainischer Geschichte, hat in seinem *Herbard VIII. Freiherr von Auersperg* (Wien, Braunnüller, 1862, 394 S. und XX., gr. 8., mit lithogr. Bildniß und Facsimile des Namens) der gelehrten Welt ein Werk vorgelegt, wie auf krainischem Boden schon seit vielen Jahren keines entsprossen ist. Schon deswegen würde es uns geziemen, daselbe einer nähern Besprechung zu unterziehen, wenn auch nicht sonst im Werke selbst Grund genug dazu geboten wäre.

Durch den ruhmvollen Ahnensaal der altberühmten Familie Auersperg führt uns der Verfasser, meist an der Hand eigener archivalischer Forschungen in die tief bewegte Zeit und Geschichte Krains während des 16. Jahrhunderts. Gewaltige Kämpfe des Schwertes und des Geistes, interessante Erscheinungen provinzieller Freiheit und Verwaltung, erschütternde Szenen innern und äußern Krieges bilden den reichen Hintergrund, auf welchem der Verfasser das Bild seines Helden gemalt hat. Die durch *Primus Truber* nach Krain verpflanzte Reformation Luther's, die Lebensgeschichte jenes merkwürdigen, und besonders auch für die

krainische Literatur höchst bedeutenden Mannes, die schnelle Verbreitung der neuen Lehre im ganzen Lande, die Konflikte der evangelischen Landstände mit dem katholischen Landesfürsten und der einflußreichen Gegenpartei an seinem Hofe, die damalige Verfassung des Landes mit ihren Freiheiten, das Emporblühen des Schulwesens, der Wissenschaft und Literatur, die für die junge krainische Schriftsprache so wichtigen und zugleich so großartigen Leistungen *Georg Dalmatin's* (Bibelübersetzung), *Adam Bohoritsch's* (Grammatik) und ihrer Genossen; auf der andern Seite das wildbewegte Leben der Türkenkriege, die Verwaltung und Verteidigung der Grenze gegen den Erbfeind des christlichen Namens, die schrecklichen Leiden unseres und der benachbarten Länder durch die Raub- und Mordzüge der heute gierigen Nachbarn, so wie durch die Pest, die Bedeutung und Aufgabe Krains nach seiner geographischen Lage, und damals noch besonders gegenüber Venedig, die Greuelthaten der Bauernaufstände u. s. w., finden in dem vorliegenden Werke kürzere, oder ausführlichere Berücksichtigung und Darstellung.

Diese kurze Angabe genügt schon zu zeigen, wie außerordentlich reich der Stoff ist, welchen die Geschichte Krains während des 16. Jahrhunderts darbietet, und welcher bisher von der Wissenschaft fast noch ganz unerforscht und unbearbeitet geblieben ist. Es kann daher den billigen Beurtheiler auch nicht wundern, daß *Radics*, als erster Bearbeiter, der großen Fülle des Stoffes nicht ganz Herr geworden ist, so daß sein Werk wegen der vielen, oft etwas zu weit gehenden Exkurse, welche er demselben einverleibt hat, mit gleichem Rechte „Beiträge zur Geschichte Krains im 16. Jahrhundert“, wie „*Biographie Herbard's VIII. von Auersperg*“ betitelt werden könnte. Was hierdurch einerseits an Beherrschung des Stoffes und formvoller Vollendung der gestellten Aufgabe etwa verloren gegangen ist, das gestaltet andererseits dieses Werk zu einem Buche, für welches alle Forscher krainischer Geschichte dem Verfasser höchst dankbar sein müssen, ja welches für alle künftigen Forscher auf diesem Gebiete vielfach ein Quellenwerk bleiben wird.

Wie *Sillem's Truber*, hat uns *Radics' Auersperg* neuerdings gezeigt, wie schwierig, ja fast unmöglich es ist, das Leben eines Helden zu erzählen, ehe noch die allgemeine Geschichte des Landes und der Zeit, welchen derselbe angehörte, vollständig erforscht und genügend beschrieben ist. Der *Biograph* wird in solchem Fall wider seinen Willen von seiner eigentlichen Aufgabe fortgerissen und zum Geschichtschreiber werden, da dieser ihm noch nicht vorgearbeitet, und die Basis zur Darstellung einer einzelnen Persönlichkeit noch nicht gelegt hat. Die Wahrheit dieser Ansicht ließe sich aus der vorliegenden Arbeit schlagend erweisen, allein wir laden lieber die Leser ein, sich selbst davon zu überzeugen, weil wir glauben, sie werden trotz alledem uns nur danken, daß wir sie zum Studium dieses neuesten Erzeugnisses der krainischen Wissenschaft eingeladen haben. Denn, wir wiederholen es, seit vielen Jahren hat dieselbe kein durch Reichthum des Stoffes, fließende Darstellung und Unparteilichkeit der Anschauung so bedeutendes Werk hervorgebracht, wie eben dieses.

Wenn wir nun im Folgenden noch auf einige Einzelheiten näher eingehen, so geschieht dieses, um auch unsererseits (so viel uns der beschränkte Raum gestattet) der Wissenschaft zu dienen, und dem Herrn Verfasser zu zeigen, mit welchem Interesse wir sein Buch gelesen haben.

(Fortsetzung folgt.)